

Auf und nieder.

Roman von Ludwig Habicht.

(16. Fortsetzung.)

„Was? Ich sie auffringend, du willst den Verräter machen?“
Er zog sie wieder neben sich nieder und sagte mit sanftem, überlegenem Lächeln. „Ich will nicht den Verräter machen, sondern dir nur vorstellen, daß es keine heilige Pflicht ist, das furchtbare Verbrechen nicht ungeahndet zu lassen, und daß du durch dein Schweigen dich gewissermaßen zur Mithildigen machst.“

„D. nicht doch — nicht doch!“ rammelte sie.

König aber fuhr jedes Wort klug erwidrend, fort: „Ich will gar nicht davon reden, daß du dir einen sehr bedeutsamen pekuniären Nachteil zugefügst, das ist hier ganz Nebenfrage.“

„Wieso? Welchen Nachteil?“ unterbrach sie ihn.

„Das ganze Vermögen meines Vaters müßte dir zufallen, wenn Rosa verurtheilt würde; ein überwiegender Verdacht darf nicht die Frucht seiner Missethat ernten.“

„Ist das wahr?“ fragte Alma und aus ihren Augen leuchtete die Wut.

„Sicherlich. Im Fall einer Verurteilung wird der Baumeister dir das Geld herausgeben müssen. Doch das fällt bei mir natürlich gar nicht ins Gewicht. Der moralische Standpunkt ist es, worauf es mir ankommt. Du darfst die ungebührliche Missethat nicht ungestraft lassen.“

In einer langen, wohlgeleiteten Rede bemühte er sich, sie seinem Willen geneigt zu machen, obwohl er sehr gut wußte, daß dies nicht mehr möglich sei, daß er sie vielmehr bei der Aussicht auf die jetzt im Besitze ihrer Schwägerin befindlichen Millionen bereits gefesselt hatte.

Als er geendet, fassete sie die Hände und sagte wie zerknirschend: „Ich seh' es ein, es muß geschehen, so hart es mich auch immerhin ankommt; du hast mich völlig überzeugt. Was muß ich thun?“

„An die Staatsanwaltschaft schreiben, und zwar sofort.“

„Gut das nicht Zeit bis morgen?“

„Nein, vergleihe dich nicht mit dem Verräter, setze dich an deinen Schreibtisch, ich will dir das Schreiben diktieren.“ Er wollte das Eisen schmeißen, so lange es heiß war, und sie war so völlig von ihm unterjocht, daß sie ohne Widerrede that, was er ihr befahl.

König lud sie aus ihrem Papierkorb den passenden Bogen heraus, Alma nahm am Schreibtisch Platz und schrieb nieder, was er im Zimmer auf und ab gehend, diktirte.

König überließ aufmerksam das Geschriebene, ließ sie hin und da noch ein Interpunktionszeichen, einen verbesserten Satz über dem u oder einen Punkt über dem i einfügen, steckte den Bogen in ein großes Couvert, das er versiegelte; dann wies er Alma an, wie sie die Aufschrift zu machen habe. „Ich werde die Bekräftigung des Schreibens übernehmen“, sagte er. „Jetzt, liebe Alma, laß uns über Thee trinken.“

Sie begab sich in das Speisezimmer, wo der Tisch so reich mit erstem Speisen besetzt war, daß der alte Köche, hätte er das wissen können, sich barock im Grabe umgedreht haben würde, und sprachen ihnen mit so gutem Appetit zu, als sei kein Tode von ihnen die Vernichtung eines Menschenlebens beschlossen worden.

26.

Bankier Rudolf Wölfer stand vor Gericht. Er war nicht in Begleitung seines Anwalts erschienen und von der klagenden Partei war niemand zur Stelle. Wozu das? Es bedurfte jetzt seiner Rede und Gegener mehr; mit der Ableitung des Eides seitens des Bankiers vor der Ballerstädtische Prozeß, der so lange geschwebt hatte, aus der Welt geschafft.

Das Erkenntnis des Reichsgerichtes wurde verlesen, und der Vorsitzende des Gerichtshofes richtete an Wölfer die Frage, ob er zur Ablegung des Eides bereit sei. Er bejahte; aber er war todenbleich und mußte sich, um nicht umzuknicken, auf den Tisch stützen. Es mochte ihm wohl nicht scheinen, eine Erklärung für diese große, für allezeitige Entscheidung zu geben, denn er sagte, ohne seine Rede an eine bestimmte Person zu richten, mit leiser Stimme: „So alt ich geworden bin, ist es doch heute das erste Mal, daß ich an Gerichtsstelle einen Eid zu leisten habe.“

Die Eidesvermahnung wurde darauf vom Vorsitzenden mit lauter, eindringlicher Stimme gesprochen, und der Schwörende angezogen, die nun folgenden Sätze der Eidesformel nachzusprechen. Wölfer bemühte die Lippen; aber sein Ton kam über dieselben. Die Stimme verlagerte ihm vollständig. Es war ein erschütterndes Schauspiel, wie der weidharrige Mann mit dem tiefgefurchten Antlitz mit sich kämpfte und rang.

Wölfer schien er den Kampf von sich geworfen zu haben. Man hörte ein lautes Keuchen der Brust; er konnte sprechen, aber es waren nicht die ihm vorgelesenen Worte des Eides. Die Schweißperlen stürzten, tief er: „Nein, nein, ich mag nicht schwören!“ Und er sank auf den Stuhl, den der Referendar ihm mittelbild hingehoben hatte, gewahrend, daß er sich nicht mehr aufricht zu halten vermochte.

„Sie weigern sich, den Eid zu leisten?“ fragte nun der Vorsitzende.

Wölfer vermochte nur durch ein schwaches Kopfnicken zu antworten.

„Sie wissen, daß Sie in diesem Falle zur Herausgabe von fünfmalhunderttausend Mark an die Gräfin

Ballerstädt verurtheilt sind?“

„Wäre mir geschehen, was da will — ich schwöre nicht!“ erklärte der Bankier mit schwacher Stimme.

„Sie geben also hiermit zu, das Depot vom Grafen Ballerstädt empfangen zu haben?“

„Nichts gebe ich; aber ich schwöre nicht, sondern werde zahlen.“

Der Vorsitzende befragte sich leise mit den Beifigern. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, der Gerichtsdienste trat ein und meldete den Regierungsrath v. Wolkenstein, der in einer die Ballerstädtische Angelegenheit betreffenden sehr dringenden Sache bitte, sofort vorgelesen zu werden.

Nach einer ganz kurzen Beratung des Gerichtshofes erklärte man sich bereit, dem Ansuchen Folge zu geben, und wenige Minuten später trat Wolkenstein ein; er sah bleich, übermäßig aus und befand sich offenbar in höchster Erregung.

„Ist der Eid schon geleistet?“ war seine erste Frage, und als dies verneint wurde, rief er: „Gott sei Dank, so komme ich nicht zu spät! Lassen Sie den Mann nicht schwören, er schwört falsch!“

Wölfer ließ einen heiseren Schrei aus, während der Vorsitzende sagte: „Herr Wölfer hat seinen Eid nicht abgelegt, die Eidesverweigerung; hier haben Sie uns mitzutheilen, Herr Regierungsrath? Was veranlaßt Sie, die Sitzung in dieser Weise zu unterbrechen?“

„Ich habe vorgeschlagen“, antwortete der Regierungsrath, noch einmal tief Athem schöpfend. „Hören Sie. Gehegen gegen Abend ging mir ein Brief von einer mir völlig unbekanntem, unbekanntem Hand in nicht ganz korrektem Deutsch und mangelhaft orthographisch zu, durch den mir mitgeteilt wurde, der Briefschreiber habe den unwiderleglichen Beweis in Händen, daß der Bankier Wölfer vom Grafen Ballerstädt fünfmalhunderttausend Mark erhalten und darüber einen Depositionsauszug gestellt habe. Letzterer sei zwar im Original nicht mehr vorhanden, wohl aber eine Photographie desselben, die mir gegen eine Summe von zehn tausend Mark überlassen werden solle. Der gegenwärtige Besitzer sei nur durch Zufall in deren Besitze gelangt, habe mit der Angelegenheit nichts weiter zu thun gehabt und wünsche nicht die Polizei in Verührung zu kommen; wolle ich deshalb das für mich so werthvolle Dokument haben, so müßte ich auf seine Bedingungen eingehen. Ich solle am anderen Morgen zwischen vier und fünf Uhr auf dem Kirchhof in Wienburg sein. In der Nähe neben der Ballerstädtischen Gruft würde ich die Photographie finden und solle dann an deren Stelle die zehntausend Mark niederlegen. Ich brauche letzteres erst zu thun, nachdem ich mich überzeugt habe, daß ich einen vortheilhaften Handel mache. Fürchte ich, daß ich in einen Hinterhalt gelockt würde, so könnte ich mich zu befehlen lassen. Ich würde aber sehr beobachtet, und sollte ich versuchen, mich der Photographie zu bemächtigen, ohne die bedungene Summe dafür hinzulegen, so würde mir das trotz Waffen und Begleitung über bekommen.“

So abenteuerlich und gefährlich die Aufforderung erschien, lag darin doch etwas, das nicht die Wahrheit des Mitgetheilten — wenn ich mich so ausdrücken darf — an die Ehrlichkeit des Briefschreibers glauben ließ, und ich beschloß, ihr Folge zu geben. Mit einem geladenen Revolver in der Tasche, aber auch mit zehntausend Mark im Portefeuille, fuhr ich in Begleitung meines ebenfalls benamten Dieners nach Hause, von dessen Bahnhof wir den Weg zu Fuß antraten, denn ich hab' mich aufpassen müssen, mir einen Wagen nach der Bahn zu bestellen. — An dem bezeichneten Ort fand ich ein mehrmals in hartes Papier eingeschlagenes, auf Karton gezogenes Papier und überzeugte mich beim Schein einer mitgenommenen Wachsternze, daß ich wirklich den Beweis in Händen hatte, daß Herr Wölfer dem Grafen Ballerstädt einen Depositions auszug gestellt hatte. Ohne Verzug legte ich die Briefstache mit dem zehntausend Mark an die Stelle, von wo ich die Photographie genommen hatte und entfernte mich wieder. Mein Diener, der es nicht unterlassen konnte, aus einiger Entfernung zurückzublicken, will gesehen haben, daß eine in einem Mantel gehüllte Männergestalt mit einem sehr großen Hut auf dem Kopfe hinter der Kirche hervorgekommen sei und sich der Straße genähert habe. Wie der Betreffende der Photographie, wie er zu dem Original gelangt war, das alles ließ ich vorläufig auf sich beruhen, die Hauptfrage für mich war: ich hielt den Beweis in Händen, daß die Forderung der Gräfin Franziska v. Ballerstädt an den Bankier Rudolf Wölfer eine gerechte ist, und daß der Prozeß auf jeden Fall zu ihren Gunsten entschieden werden mußte, selbst wenn Herr Wölfer den Eid leistete. Doch hielt ich es für meine Pflicht, dies so möglich zu verhindern! So schnell es möglich war, eilte ich hierher, meine Aussage zu machen.“

Alle Augen wandten sich jetzt dem Bankier zu, der völlig in sich zusammengebrochen, ein Bild des Zammers und der Schuld, dasaß. Der Vorsitzende nahm die ihm vom Regierungsrath dargereichte Photographie, prüfte sie und gab sie seinem Nachbarn; sie ging so von Hand zu Hand, bis sie zum Vorsitzenden zurückkehrte, der sich nun mit der im strengen Ton gesprochenen Aufforderung an den Bankier wandte: „Treten Sie hierher, Herr Wölfer. Sehen Sie sich das an; was haben Sie dazu zu sagen?“ Und er hielt ihm die Photographie hin.

Wölfer war herangekommen, wies aber das Blatt mit einer Handbewegung zurück. „Ich kenne es bereits!“ rief er mühsam hervor.

„Sie wissen, daß es die Photographie des von Ihnen ausgestellten Depositionsauszugs ist?“

„Ja.“

„Und wo ist das Original?“

„Ich hab' es um eine hohe Summe gekauft und vernichtet!“

„Von wem? Wer brachte Ihnen den Schein? Wo hat er sich gefunden?“ fragte der Regierungsrath, der in seinem Eifer und in seiner Aufregung ganz vergaß, daß ihm das hier gar nicht zuzustand, und mit einer Stimme, die auch schon aus dem Grabe zu kommen schien, erwiderte Wölfer: „In der Gruft des Grafen v. Ballerstädt.“

Leise, oft kaum vernehmbar, mit vielen Unterbrechungen erzählte er, was ihm mit dem ehemaligen Diener des Grafen begegnet sei und fügte hinzu: „Er hat mich doch hintergegangen und noch einen Abzug zurückgehalten.“

Der Bankier befand sich im Irrthum; nicht Gebilde, sondern Glaser hatte den Abzug zurückgehalten, um daraus für sich allein noch eine Summe zu erzielen; er hatte es sehr schlau anzufangen geglaubt und dadurch doch die Grube gegraben, in der er und seine Gefährte sich fangen sollten.

„Sie gelassen also ein, die Papiere im Werthe von fünfmalhunderttausend Mark vom Grafen v. Ballerstädt empfangen und sie nach dessen Tode unterliegen zu haben?“ fragte jetzt, die Sitzung in dieser Weise zu unterbrechen, der Vorsitzende, während alle Augen sich auf den Bankier richteten.

Dem Ungläublichen schienen sie ebenfalls Dolchspitzen. Doch im nächsten Augenblick gab er schon nichts mehr; seine ganze Umgehung verstand sich für ihn in einem Nebel, er griff mit der Hand um sich, als suche er nach einem Haat, einer Stütze.

„Ja, ich bekenne mich schuldig, ich habe —“ Er brach ab, rang nach Athem, jaumelte und fiel, ob ihm jemand beizuspringen vermochte, der Länge nach auf den Fußboden.

Woll Schreden umfanden ihn die Gerichtsherren, die sämtlich aufgesprungen und hingestürzt waren.

„Eine harte Dummheit!“ flüsterte der Vorsitzende einem der Räte zu, der aber schillerte den Kopf und entgegnete ebenso leise:

„Ich glaube, daß ist keine Dummheit, sondern der Tod!“

Er hatte recht gesehen. Rudolf Wölfer, der sofort aufgehoben und aus dem Gerichtszimmer getragen wurde, war bereits ein toter Mann. Ein schnell herbeigekommener Arzt erklärte als Wiederbelebungsbemühung als nutzlos. Ein Schlaganfall hatte dem Leben des Bankiers ein Ende gemacht.

Es blieb nur noch übrig, die Familie von dem furchtbaren Ereignis zu benachrichtigen und derselben gleichzeitig mitzutheilen, daß der Ungläubliche gestorben sei mit dem Bekennnis seiner Schuld auf den Lippen, aber doch frei von dem Verbrechen des Meineides, vor dem ihn nicht die Dargereichte des Regierungsraths, sondern sein eigenes besseres Gefühl noch im letzten Augenblicke bewahrt habe.

28.

Das Leichenbegängnis des Bankiers Rudolf Wölfer auf dem Dreifaltigkeitkirchhof war ein sehr feierliches gewesen. Die Familie hatte nicht durch besondere Anzeigen zur Theilnahme eingeladen und von selbst war außer den nächsten Angehörigen niemand gekommen; die Kunde, daß er im Gerichtszimmer mit dem Eingeständnis seiner Schuld auf den Lippen gestorben sei, hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, und Freunde und Bekannte verhielten dem geständigen Verbrecher die letzte Ehre zu erweisen.

Und noch vor Wölfer im eigentlichen Sinne des Wortes kein Verbrecher gewesen. In einer der schwersten, dunkelsten Stunden seines Lebens war ihm die Verführung in überaus lodender Gestalt genah, und er war ihr erlegen — erlegen aus Liebe zu seiner Gattin und seinen Kindern, und er hatte seinen heiligsten Schatz durch die Hand der Mutter verarmt. Sie hatte sich vollständig in des Vaters Wesen hineingedenken vermocht, für sie hob sich aus Dunkel und Bergerrung sein Bild klar hervor, während ihre Mutter durch den Gedanken, daß der Mann, den sie geliebt, an dessen Seite sie sich so glücklich und beglückend gefühlt, einen so schändlichen Betrug gegangen, ganz niedergedrückt war, und auch jetzt, der auf den Vater so stolz gewesen, füllte sich wie vernichtet.

Zu seinem Schmerz gestellte sich noch eine peinliche Angst. Wie hier die Entscheidung gekommen war, so konnte sie über kurz oder lang auch für das andere noch weit graufigere Verbrechen eintreten. Dieser Gedanke ätzte nur zu oft durch seine Seele.

Zunächst lag ihm ob, eine recht peinliche Pflicht zu erfüllen. Wie Bevollmächtigter seiner Mutter und Schwägerin, sowie in seinem eigenen Namen hatte er dem Regierungsrath v. Wolkenstein die dem Gräfin Franziska v. Ballerstädt gebührenden fünfmalhunderttausend Mark nebst den aufgelaufenen Zinsen und Zinseszinsen zurückzugeben.

Herr v. Wolkenstein benahm sich als echter Cavalier. Nicht mit einem Worte erwähnte er die eigentliche Veranlassung zu der zwischen ihm und dem Baumeister stattfindenden Verhandlung, sondern gab sich den Anschein, als hätten beide eine einfache geschäftliche Angelegenheit abgemacht. Wie er Wölfer in der artigen Weise empfing, so verabschiedete er sich auch wieder von ihm und unterließ es nicht, ihn bis zur Ausgangsthür seiner Wohnung zu begleiten. Dennoch erreichte Freig die Straße mit dem Gefühl, soeben eine der schwersten Stunden seines Lebens durchstehen zu haben.

Er warteten seiner indeß noch weit schmerzere.

Nach Hause zurückgekehrt, fand er seine Frau in der größten Aufregung. Schreie und Schlußfächer standen geöffnet, sie war eifrig mit Baden beschäftigt. Auf seine verbundene Frage, was das bedeute, schrie sie: „Wir müssen fort! Nicht eine Stunde sind wir hier mehr sicher. Alma, die Kanaille, hat uns verrathen.“

„Ich verstehe dich nicht!“ erwiderte der Baumeister, aber sein Aussehen strafte ihn Lügen; er ward weiß wie der Rest an der Wand.

„Sie rief denn auch hochlachend: „Ach, stiele dich, wie du willst! Du verstellst mir recht gut, und sie erzählt nun, während sie in ihrer Thätigkeit fortführt: Die Todtengräberfrau vom Apollonkirchhof ist hier gewesen.“

„Was hast du immer mit der Frau?“ unterbrach sie Freig, dem es sogleich klar wurde, daß seine Frau für den Blumenmord auf dem Grabe ihres Vaters in einer recht auffälligen Weise sorgte.

„Sie aber entgegnete: „Du solltest meine Klugheit loben, daß ich mich mit den Leuten gut zu stellen verstand. Die Frau hat die Nachricht gebracht, daß heute durch das Gericht des Vaters Leide ausgeglichen worden ist, es sei eine Angelegenheit der Staatsanwaltschaft eingegangen.“

Wölfer schenken dumpfen Laut aus und ließ sich wie kraftlos auf den nächsten Stuhl fallen.

„Du bist ja jetzt keine Zeit!“ schrie ihn Rosa an, „Rufen zusammen, was du kannst; wir müssen fort.“

„Fort!“ wiederholte er. „Wohin? Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

zu. „Du magst, meinen Vater im Grabe zu beschimpfen!“

„Steh, verruchte Giftmischerin! Vatermörderin!“

Jetzt fuhr sie ihm mit den Nägeln ins Gesicht, so daß er nur mit Aufbietung aller Kraft ihr die Hände festzuhalten und dadurch der Gefahr zu entgehen vermochte, zertrug zu werden.

„Das magst du mir zu sagen!“

„Freiheit! Du bist ja der Wächter der Menschheit! Erst anstiften und dann thun, als wisse man von nichts. Wäre in die Patsche bringen und sich vertreiben! So haben wir denn doch nicht gemerkt. Ich reise nicht allein; du mußt mit!“

„Fällt mir gar nicht ein. Es ist auch für Dich nicht gerathen, fortzugehen; Du magst Dich dadurch nur verächtlich. Findet man wirklich das Gift in dem Leichnam, so ist es immer noch schwer zu beweisen, daß Du es ihm gegeben hast. Du hast es bis jetzt Niemand eingestanden als mir.“

„Run höre einer den Mann!“ rief Rosa mit gesteigertem Heftigkeit. „Er thut so, als habe er heute zum erstenmal von der Geschichte gehört. Na, wenn Du denkst, daß ich Dich so durchschlüpfen lasse —“

„Rosa, ich rathe Dir, schreie nicht so! Die Diensthöfen hören ja draußen, was vorgeht. Wenn sie Dich anzeigen —“

„Sie rang die Hände, brach in lautes Schreien aus, ohne doch eine Thüre berühren zu können, und trampelte mit den Füßen: „Ich will fort! Ich muß fort! Du mußt mir dabei helfen! Du bist ein Mann! Für Dich hab' ich das thun müssen.“

„An mich hast Du wenig dabei gedacht! Deine eigene Hab- und Genußsucht hat Dich zur Mörderin gemacht!“

„Du bist nicht um ein Haar besser als ich, nein, noch viel, viel schlechter! Der Hehl ist schlimmer als der Scheck, aber denke nicht, daß Du davon kommst. Wenn ich in's Zuchthaus oder auf's Schaffot muß, dann sollst Du wenigstens auch hin!“

Sie brach plötzlich ab; ihr um Wuth und Haß entstelltes Gesicht ward trüblich, klappernd schlugen die Zähne aufeinander, mit einem lauten Angstschrei machte sie eine Bewegung, als ob sie die ihr zunächst gelegene Thür gemeinen wolle.

Rosa hatte aufblickend in den ihr gegenüber hängenden Spiegel gesehen und bemerkte, daß hinter ihr zwei Männer standen, die aus dem nur durch einen Vorhang vom Wohnzimmer getrennten Speisezimmer geräuschlos eingetreten sein mußten und möglicherweise den Auftritt zwischen den Gattinnen schon mehrere Minuten beobachtet hatten. Obwohl beide Männer schlichte bürgerliche Kleidung trugen, hegte weder der Baumeister, noch Rosa einen Augenblick Zweifel, daß sie es hier mit Angehörten des Gerichtes zu thun hatten.

Um jedes Aufsehen zu vermeiden, waren die Beamten die Hintertreppe heraufgekommen und von den Diensthöfen, die erzählten, die gnädige Frau habe alle Koffer vom Boden bringen lassen und sei beim Baden, den hinteren Corridor entlang, nach dem Speisezimmer gewesen worden, dessen hinterer Theil der Unterredung der beiden Gattinnen angehört, genug, um als furchtbares Zeugnis gegen die Schuldigen zu dienen.

Dem Ehepaar ward seine Verhaftung angekündigt.

Im Wagen und in den Eingewänden des ausgegrabenen Leichnams des Millionärs hatte sich bei der chemischen Untersuchung so viel Gift vorgefunden, daß dadurch nicht der Tod eines, sondern mehrerer Menschen hätte herbeigeführt werden können, und die von der eigenen Schwägerin ausgegangene Beschuldigung hatte Rosa Wölfer im höchsten Grade verächtlich. Dennoch war man vielleicht nicht sogleich zur Verhaftung gegen sie geschritten, wenn sich nicht ergeben, daß sie sogleich nach dem Tode der Todtengräberfrau vom Apollonkirchhof Reitanfalten gemacht, und zwar nicht der Criminalcommissär und sein Begleiter aus ihrem eigenen Munde das Eingeständnis ihrer Schuld vernommen hätten.

Trotzdem hatte der das Ehepaar vernehmende Untersuchungsrichter seinen leichten Stand. Wölfer lebte in großer Engherzigkeit in Alerte, irgend etwas von dem Verbrechen seiner Frau gemerkt zu haben und gab sich den Anschein, als könne er an ein solches überhaupt nicht glauben; Rosa aber legte sich hartnäckig auf's Lege, und ging sogar so weit, den Spiegel umzuwenden und ihre Schwägerin des Mordes an dem Vater zu beschuldigen.

Gerade dadurch grub sie sich aber selbst die Grube. Sie legte eine so genaue Kenntniß an dem Tag, wie Alma es angefangen haben sollte, sich das Gift zu verschaffen und dem Vater beizubringen, daß es dem Richter nicht schwer wurde sie betarig in Widerspruch zu verwickeln und zu verurtheilen, daß sie endlich ein Geständnis abgelegt hatte, ehe sie dessen recht inne geworden.

Der alte Köche hatte an dem für ihn verhängnisvollen Abend sich nicht an der Kassa des Den Geld gegeben, sondern das Gift in einer Lasse Kaffee getrunken, welche die unautarische Tochter ihm nach Tisch gereicht hatte. Während sie für alle der Kaffee eingegossen war, es ihr gelungen, das Gift unvermerkt in ihr für ihren Vater bestimmte Tasse zu bringen.

Rosa beschloß ihr Eingeständnis mit der Beschuldigung ihres Mannes. Eingehend und mit einem Haß, der auf den Richter einen im hohen Grade abstoßenden Eindruck machte; schließlich sie ihn als den intellektuellen Urheber des Verbrechens und wiederholte mehr-

maß: „Wenn ich lügen muß, so soll er nicht frei ausgehen!“

Der Name Wölfer war in Berlin binnen Kurzem zweimal in sensationeller Weise genannt worden. Zuerst in dem Ballerstädtischen Prozeß, der durch das Auffinden des Depositionsauszugs auf Rosa Wölfer und den Tod des Bankiers vor den Schranken des Gerichtes einen wahrhaft sensationellen Abschluß gefunden hatte und noch eine andere, wenn auch im Verhältniß dazu geringfügigere Episode gefolgt war. Es war durch Nachforschungen der Polizei gelungen, die beiden Grustträger Glaser und Heide ausfindig zu machen, und sie hatten durch eine dreijährige Zuchthausstrafe ihren verwegenen Streich zu büßen.

Was war das aber alles gegen die Verhandlung vor dem Schwurgericht gegen Rosa Wölfer, geborene Köbber, und deren Gatten! Eine Tochter angeklagt, dem Vater den Gifttrank gereicht zu haben, angeklagt von der Schwägerin, und die Verbrecherin war geständig, im Einvernehmen mit ihrem Gatten gehandelt zu haben! Glücklichweise weiß die Verbrecherin derartige Vorfälle nur ganz ausnahmsweise auf.

Der Antrag zu der Schwurgerichtsverhandlung war denn auch ein ganz ungeheurer. Obwohl die Sitzung im größten Saale des Criminalgerichtes zuhause stattfand, konnte nur ein ganz kleiner Theil der Einschlaggebundenen Vertheidigung finden; diejenigen, denen Karten zu theil geworden, und die sich rechtzeitig ihre Plätze gesichert, fanden allerdings Gelegenheit, Nachsichten des menschlichen Lebens kennen zu lernen, an deren Vorhandensein sie bis dahin nicht geglaubt haben mochten.

In einer Toilette aus grau und schwarz, deren Umriss auf eines der ersten Modemagazine Berlins zurückzuführen war, erschien Alma Köbber, gekleidet auf den Mann; nicht mehr als ein Mädchen, sondern ein Mann, dessen Gestalt der des Herrn Günstler von Koltwitz, der sie zärtlich zur Jugendzeit geleitet und dann möglicherweise in ihrer Nähe Platz nahm. Sie machte ihre Aussage gegen die Schwägerin, trogbar der Vorsitzende sie darauf hinwies, daß sie ihr Zeugnis vernünftigerweise in einer so kalten, harten, erbarmungslosen Weise, daß allen Zuschauern die Ueberzeugung aufbrachte: diese Schwägerin sei einander wüthig, und sie sind ebenso die wüthigen Schüler eines Vaters, von dessen Leben und Bestimmung in der Kauf der Verhandlung mehr als ein charakteristischer Zug enthielt wurde. Baumeister Wölfer, der in seinem Auftreten sich als den Mann von besserer Herkunft und Erziehung kundgab, wurde Mitleid und Theilnahme erweckt haben, hätte gegen ihn sich nicht der Vorwurf erheben lassen: wie konnte ein gebildeter Mann lediglich um des Geldes willen diese Frau heirathen?

Das wenige, was Rosa an äußerem Schicksel besaß, war in der Kerkhaft verloren gegangen; wie sie in ihrer Kleidung vernachlässigt erschien, so verfiel sie auch die Wohlthat der Genuß in ihrem Benehmen, ihren Gatten in ihre Schuld zu verurtheilen, und in den Ausbrüchen, durch welche sie ihn anlagte, der eigentliche Urheber des Mordes zu sein.

Richter, Geschworene und sämtliche Zuhörer waren wohl einig in der Ansicht, daß Wölfer in der That kein Verbrechen auf dem Gewissen hatte, und geringer Theil von Schuld an dem Verbrechen auftrug, aber er den Gedanken, der vielleicht als Keim in der Seele seiner Frau geruht hätte und nie zur Ausführung gekommen wäre, genährt habe, aber nachzuweisen war ihm davon nichts. Nicht mit einem Wort hatte er, nachdem sein Schwägerer gefordert worden, sich dazu bekant, daß er Kenntniß von dessen Todesart habe, und sich allen Anklagen seiner Frau, allen Eticheltungen Almas gegenüber vollkommen zurückhaltend benommen. So viel Mitleid Rosa sich gab, ihm das Gehörtheil zu bewahren und ihn mit hineinanziehen, so gelang ihr das doch nicht.

Die Geschworenen sprachen einstimmig das Nichtschuldig über ihn aus, während Rosa ebenso einstimmig für schuldig erkannt ward.

Als der Wahrpruch der Geschworenen verkündet ward, brach sie mit einem lauten Schreie zusammen. Es war aber weniger die Verurteilung über das gegen sie gefällte Urtheil, das sie kaum anders erwartet haben mochte, als die Wuth darüber, daß ihr Mann wirklich frei ausging. Sie stieß laute, gräßliche Verwünschungen gegen ihn, sowohl wie gegen ihre Schwägerin, und mußte von dem sie aus dem Saale führenden Gerichtsbienere halb mit Gewalt zum Schweigen gebracht werden.

Das Urtheil des Gerichtshofes gegen Rosa lautete auf Tod; die Gnade des Königs, der sich nur sehr schwer entschließen konnte, die Todesstrafe an einer Frau vollziehen zu lassen, warballe es in lebenslängliche Zuchthausstrafe um.

(Schluß folgt.)

— Eine Secunde Geistesgegenwart ist mehr werth, als später eine Stunde lang geschweigt sein.

— Unausgeriffen. Junge Frau (schneidend): „Weißt, Leopold, daß Du spät nach Hause kommst, bist? Ich Dir noch verzeihen; daß Du aber bei meiner ersten Garbinauerkündigung geschlafen bist, werd' ich nie vergessen können!“

— Gegengift. Er: „Lieben Sie die Post?“ Ja, mach' mich auch an die Post, Fräulein!“ — Sie: „Das würde ich Ihnen schon abgewöhnen. Sie würde nämlich Alles fangen, was Sie dichten!“

Für die Küche.

Feine Gersten-Suppe (Windsor-Soup) für zehn Personen. Man weiche drei Viertel Pfund feinste Perlgerste Tags vorher in lauwarmem Wasser ein, lege sie anderen Tags beiseite mit guter Hülsenbrühe auf Feuer und lasse sie sechs Stunden langsam kochen. Nehme dann ein Drittel der Brühe heraus und lasse sie im Wasserbade kochen, treibe das übrige mit einem hölzernen Kessel durch ein Sieb, vermilche es, falls es zu dick wäre, mit Hülsenbrühe, ziehe die Suppe mit sechs Eiböden und zwei Unzen feiner Butter ab und gieße sie über die zurückbehaltene Gerste.

Wickeltraut auf bayerische Art. Etwas Zwiebeln werden in gutem Fett oder Butter anmähend gelb geschmort, alddann wird das getrocknete Weikraut hinzugegeben, mit etwas Weißwein, Fleischbrühe und etwas Weinessig angefüllt und nebst etwas Salz zum Dämpfen aufgestellt, wobei von Zeit zu Zeit immer wieder Fleischbrühe nachgegossen werden muß, damit das Kraut aufquellen und nicht anbrennen kann. Nachdem das Kraut schön weich ist, wird etwas Mehl darüber gestäubt, nochmals durchsieben lassen und zu Tisch gegeben.

Würstchen von Geflügelfleisch. Man löst alles Fleisch von den Knochen, wiegt es sehr fein, reibt etwa 10 große erhaltene mehligte Kartoffeln auf dem Reibeisen und vermischt sie mit dem Fleische. Man rührt ein halbes Pfund Butter zur Sahne, gibt nach und nach 6 Eier, Salz, Gewürz, Pfeffer und das Fleisch hinzu, formt kleine Würstchen von der gut vermengten Masse, wendet sie in Ei und Weizenmehl und bädt sie in Butter leichtbraun. Die übriggebliebene Sauce vermischt man mit brauner Mehlschwitze, gibt ein Glas Mehl, Fleischbrühe und etwas Gewürz hinzu. Diese Sauce wird nun in der Würstchen servirt.

Der Blumenkohl wird in Wasser und Salz nicht zu weich gekocht und zum Abtropfen auf ein Sieb gelegt. Mit dem Blumenkohlwasser bereitet man eine dicke Buttersauce folgendermaßen: Man kocht 1/2 Unzen Butter mit 3 Eßlöffel Mehl zu Butter, füllt von dem Blumenkohlwasser darauf, rührt die Sauce mit etwas Mustard und Salz recht dickflüssig auf dem Feuer ab, bindet sie mit einigen Eigelben, thut ein wenig Essig und Zucker nach Geschmack hinzu und vermischt sie zuletzt noch mit einem Eßlöffel frischer Butter. Nur legt man auf eine tiefe Schüssel oder in eine Ailette eine Schicht Blumenkohl, bedeckt ihn mit etwas Sauce, bestreut ihn mit geriebenem Parmesan, legt dann wieder eine Lage Blumenkohl, Sauce und so fort, bis man den Kohl in Gestalt einer Kuppel angeordnet hat, bestreut ihn nochmals mit Sauce, bestreut ihn mit Parmesan und geriebener Semmel, trüffel zerlassene Butter oder Streichbutter darüber und bädt ihn im gemäßig heißen Ofen zu schönster Farbe. Man garnirt den Kohl mit Coteletts, Sauceisen, gebadenen Spüßner oder giebt geräucherter Lachs oder Fray - Ventos - Zunge dazu.

Saservaten auf Französisch. Man pflegt hierzu meist nur die Rindern zu benutzen, während die anderen Theile zum Hasenfleisch Verwendung finden. Sauber und reichlich gewaschen brät man den Hasen bei guter Feuerhitze in gebräunter Butter unter fleißigem Wägen in einer halben Stunde. Für die Sauce rührt man die Hasenfleisch im Mörser, schneidet sie mit einigen feinsten Schalotten in Butter, löst sie mit Weizenmehl, einer Messerfülle Mehl, Viehgas, Fleischbrühe, Salz, Pfeffer und einem Eßlöffel Essig einmal auf, vermischt sie gut